

Horst Ossenberg, *Das Bürgerhaus im Bergischen Land*. 4. Band der Reihe „Das deutsche Bürgerhaus“, herausgegeben von Adolf Bernt. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen.

In den ersten Kriegsjahren hat der Verfasser als junger Student begonnen, eine Anzahl bemerkenswerter Bürgerhäuser seiner Vaterstadt Sodingen mit allen Einzelheiten aufzumessen und sie im Grundriß, Schnitt und in den Ansichten darzustellen. Neben repräsentativen Wohngebäuden mit ihren in reizvollen Mustern verschieferten Fassaden, prächtigen Portalen und zierlichen Dachaufbauten, von einer reich gewordenen Bürgerschaft im 17. und 18. Jahrhundert errichtet, nahm er auch zeitlich weiter zurückliegende schlichte Bürgerhäuser auf, die noch ihren bürgerlichen Ursprung verraten und das alte Fachwerk, als Ankerbalkengerüst gezimmert, mit seinen weiß getünchten Feldern zeigen. Ihre Wetterseite ist bei manchen durch einen Schindelschirm, bei den späteren durch eine Verbretterung geschützt, die in der folgenden Zeit, als eine dichter gewordene Bebauung zur Verstärkung geführt hatte, die Häuser enger aneinander rückten und die Feuergefahr sich erhöhte, einem Schieferkleid weichen mußten. Schließlich wurden alle Schauseiten verschiefert, und jene Verkleidung entwickelte sich zuletzt zur reinen Schmuckform. – Im Verlauf der Untersuchungen hat es sich als zweckmäßig herausgestellt, die Forschung aufs ganze Bergische Land auszudehnen.

Hinter den vielerlei An- und Ausbauten der immer mehr sich vergrößernden Anlagen, deren ursprüngliche Gestalt der Verfasser herauszuschälen unternommen, verbirgt sich ein Stück Wirtschaftsgeschichte. Verursacht durch fortgeführte Erbteilungen, wie es die Urkunden bezeugen, muß wohl der Ackerbürger vom 13. Jahrhundert an zum Handwerk übergegangen sein, und der Stall wird zum Lager, die Wohnräume zu ebener Erde werden zur Werkstatt.

Ossenbergs Buch bringt zahlreiche Zeichnungen, Karten und Lichtbilder, es zeigt als ältestes Beispiel ein Stadthaus vom Baujahr 1588, vereinzelt Wohnhäuser aus dem 17. Jahrhundert, viele reich durchgebildete Bürgerhäuser aus dem folgenden und zum Schluß noch einige klassizistische Wohnhäuser in der bescheidenen Haltung des beginnenden 19. Jahrhunderts. Sein dokumentarischer Wert aber gründet sich darauf, daß es hier einmal gelungen ist, die im Kriegsjahr 1944 vernichteten Bürgerhäuser in Aufmaß und Lichtbild festgehalten zu haben.

In unserer Heimat sind zwar in Kleinstädten und Dörfern noch recht viele Hausdenkmale erhalten geblieben, sie wurden aber Änderungen unterworfen, wobei unsere hochentwickelte Technik heutzutage allen Wünschen gerecht wird nach Lichtfülle und Spannweiten wie nie zuvor. Sie kann aber ein altes Bauwerk, ehemals in Stein und Fachwerk erstellt, selten zugleich vor groben Entstellungen bewahren. Das fällt besonders bei neu eingebauten Läden in alten Fachwerkgebäuden ins Auge, und da bleibt nichts übrig, als so lieblos umgebildete Kulturdenkmale mit dem Ausdruck des Bedauerns abzuschreiben.

Vom Erdboden verschwinden neuerdings ganze Straßenzüge und Gebäudegruppen, die dem gesteigerten Verkehr zum Opfer fallen. Meist legt man eine Straßenseite nieder, verbreitert die eng gewordene Fahrbahn, schafft Gehwege und dazu schnurgerade Häuserfronten. Durch solche „unaufschiebbaren“ Maßnahmen ist dann auch das alte, sinnvoll gegliederte Raumbild auf immer dahin, und

niemand kann sich morgen vorstellen, wie reizvoll, wie behaglich und ansprechend die verschwundene Häusergruppe uns vordem beglückt hat.

Angesichts jener unaufhaltsam fortschreitenden Entwicklung ist der Antrag des Schwäbischen Heimatbundes an die Verantwortlichen unseres Landes, um die Schaffung eines Freilichtmuseums in Baden-Württemberg bemüht zu sein, eben noch zur rechten Zeit gekommen. Wie man so ein Museum anlegt, ob man alte Gebäude da und dort als Heimatmuseen erhält, ob man ganze Häusergruppen abträgt und anderswo aufbaut, sie mit altem Haus- und Handwerksgerät füllt, ist nicht so wichtig als die Bereitschaft des Staates, Mittel freizustellen, damit man diese Aufgabe ohne Säumen anpacken kann. Es ist zu hoffen, daß wie anderwärts ein solches Freilichtmuseum zum Sammelpunkt weiterer systematischer Hausforschung wird, so daß auch in unserem Raum durch ähnliche Arbeiten wie die von Ossenberg, die trotz der grundlegenden Arbeiten von Max Lohß und Hermann Schilli noch vorhandenen Lücken in der Bestandsaufnahme und Erhaltung alter Hausformen geschlossen werden.

Oscar Heinitz

Ulm. *Das alte Stadtbild in Fotos 1860–1963*. Text von Hellmut Pflüger. Anton H. Konrad Verlag Neu-Ulm. 112 Seiten Bildtafeln, 40 Seiten erläuternder Text, 1 Stadtplan. Gebunden 19.80 DM.

Im Gegensatz zu dem im Deutschen Kunstverlag erschienenen Buch von Pée mit den vorzüglichen Aufnahmen von Helga Schmidt-Glassner, in dem auch noch die mittelalterliche Malerei und Plastik einbezogen ist, bringt Pflüger zum größten Teil alte Fotografien, alte Bilddokumente, die für einen, der den Anfang des Jahrhunderts in Ulm erlebt hat, seltsam „heimelige“ Gefühle erwecken. Immer wieder bezwingt der Eindruck der unbedingten Einheitlichkeit der Stadt, einer Einheit, die selbst das Buch noch ausstrahlen vermag. Kaum vermag ein Buch so einprägsam die Bedeutung alter Aufnahmen als Dokumente für die Baugeschichte zum Ausdruck zu bringen. Hat doch die Fotografie nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Ansicht, die Vedute, abgelöst und diese wichtige Aufgabe von ihr übernommen. Bei aller Liebe zu diesen alten Ansichten können wir nicht umhin, dies anzuerkennen, und können auch nicht genug davor warnen, in Archiven oder Heimatmuseen die frühen Fotografien, diese nüchternen und kunstarmen Brüder der Vedute, in ihrer Bedeutung als Sammelobjekt zu unterschätzen.

Eine Aufnahme aus dem Jahre 1860, etwa das Bild des Neutors vor dem Abbruch, scheint uns irgendwie zeitlich noch näher zu stehen, dokumentarisch noch glaubhafter zu sein als eine gleichzeitige Lithographie, und noch mehr als Stahlstiche um 1848, deren romantische Haltung sie uns älter erscheinen läßt, als sie an sich sind. Welch geruhsame Atmosphäre spricht aus den alten Straßenbildern, aus den Einblicken in verschwiegene Höfe, aus der Schau über die Giebel hinweg! Gerade in solchen Bildern wird deutlich, wie frühe Fotografien uns wärmer, menschlicher ansprechen als die modernen, obwohl beide in ihrer Weise nur den nackten Tatbestand feststellen. Vom Stadtbaulichen abgesehen haben die persönlichen Dokumente der antiquierten Staffage etwas eigentümlich Rührendes, etwa das Aufziehen der Wachtparade auf dem Münsterplatz, die Hauptwache oder das Gruppenbild der Münsterbauhütte.

Im einführenden Text geht Pflüger vor allem dem Formenwandel des Ulmer Bürgerhauses nach, insbesondere dem des Fachwerks, bis dieses im vorigen Jahrhundert unterm Putz verschwindet. Die eingehende Bildbeschreibung ver-

rät genaue Kenntnis der Topographie und Baugeschichte Ulms. Dabei werden keineswegs die Sünden der Väter verschwiegen, ist doch schon lange vor 1900 allerhand „passiert“, was hätte vermieden werden können, angefangen mit dem Abbruch der Tore in einer, damals schon, übersteigerten Bewertung des Verkehrs, und dies gerade in den Jahren, als der Straßenverkehr durch die Eisenbahnen wesentliche Entlastung fand.

Die Namen des Herausgebers und des Verlegers zeugen dafür, daß auch in der jungen Generation noch Sinn für Tradition, für das einstige Antlitz von Ulm, vorhanden ist.

Max Schefold

Buchreihe „Heimat und Arbeit“. Sechs neue Bände für die Kreise: Wangen, Sigmaringen, Hechingen, Rottweil, Leonberg, Vaihingen. Verlag Heimat und Wirtschaft, Aalen. Preis DM 14.80–16.80.

In Heft 4/1962 der „Schwäbischen Heimat“ wurden die ersten Bände der Buchreihe „Heimat und Arbeit“ stark kritisiert. Gerne stellt man fest, daß die vorliegenden neuen Bände der Reihe im allgemeinen positiver gewertet werden können. Es bedeutet schon eine Verbesserung, daß nun neben der Gesamtdarstellung der Wirtschaftsverhältnisse und Wirtschaftsgeschichte der Kreise die einzelnen Firmen am Schluß der Bände in „Kurzbiographien“ abgesetzt sind. Der Abschnitt „Wirtschaft im Bild“ hat freilich seinen störenden Reklamecharakter noch nicht verloren.

Die Gliederung der Bände ist ziemlich gleich: Auf Einführungen der Landräte folgen meist von den Bürgermeistern geschriebene Porträts der einzelnen Städte und größeren Gemeinden, dann Kapitel über die natürlichen Grundlagen, Landschaft, Morphologie usw., über die Baudenkmale und die Kunst, über die Landwirtschaft, selbständige Abschnitte über Wald, Waldwirtschaft und Wild, die zusammenfassende Betrachtung der wirtschaftlichen Entwicklung bis zum heutigen Stand. Im einzelnen können die Beiträge hier nicht besprochen werden, obwohl eine Gegenüberstellung interessant wäre. Durchweg ausgezeichnet sind die geschichtlichen Abschnitte, für die hervorragende Sachkenner zeichnen (z. B. Grube, Seigel, Rauh, Betz, Wißmann [nicht „Lißmann“, wie im Inhaltsverzeichnis von Bd. Vaihingen steht]). Ähnliches gilt für die Darstellung und Betrachtung der künstlerischen Zeugnisse der Kreise (Genzmer in Bd. Hechingen und Sigmaringen, Schahl in Bd. Vaihingen und Leonberg, Graf Waldburg in Bd. Wangen). Bd. Leonberg enthält einen selbständigen Abschnitt über die Vor- und Frühgeschichte von Paret und kurze Kapitel über Brenz, Kepler und Schelling.

Besonders begrüßt wird, daß in den meisten der neuen Bände nun auch die Landschaft mit Morphologie, Erdgeschichte usw. eindrucksvoll und sachkundig zu Wort kommt (R. Götz und W. Baur). Leider vermißt man eine solche selbständige Betrachtung der Landschaft noch in dem Bd. Wangen, der zwar am besten bebildert ist, dessen eigenartige, eisezeitliche Landschaft aber ohne geologische Grundlage gar nicht verstanden werden kann. Und schließlich muß erneut gefragt werden, warum wird eigentlich nur den „Kunstdenkmälern“ der gebührende Raum zugestanden und werden im Vergleich mit diesen (mit Ausnahme der trockenen Liste in Bd. Rottweil) die „Naturdenkmale“ i. w. S. durchaus vernachlässigt (u. a. Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete, Naturdenkmale i. e. S., besondere Vorkommen von Pflanzen und Tieren usw.)? Gerade diese bestimmen doch das heimatliche Gesicht der Kreise. Wäre es so beispielsweise nicht auch richtig, in einem Albkreis wenigstens mit einem

Bild eine Wacholderheide oder eine Silberdistel oder einen Standort mit Frauenschuh zu zeigen? In jedem Kreis gibt es einen Beauftragten für Naturschutz; der könnte doch solche Beiträge liefern, nicht als Aufzählung, sondern locker geschrieben wie die Abschnitte Kunstdenkmale oder Geschichte. Das ergäbe dann von selbst eine lebendige Schilderung der naturhaften Eigenart der Kreise... Die letzten Bemerkungen mögen nicht nur als Kritik, sondern vor allem auch als Anregungen verstanden werden. Im übrigen sei wiederholt, die neuen Bände der Reihe „Heimat und Arbeit“, voran die Bände Kreis Rottweil und Kreis Leonberg entsprechen schon weitgehend den Forderungen, die man unabdingbar an ein so offiziell aufgemachtes „Heimatbuch“ stellen muß. Sie füllen in ihrer Art eine Lücke aus, in der sie sich auch neben den, ohnehin in weiter Ferne liegenden Kreisbeschreibungen behaupten werden. Wie weit der Versuch, die Wirtschaft in das Bild der Heimat einzuschmelzen, in den einzelnen Bänden gelungen ist, sei dahingestellt; es bleibt ein gewisser Antagonismus, der ja schließlich auch schon in dem Titel der Buchreihe „Heimat und Arbeit“ enthalten ist.

O. Linck

Stachelwort und leises Lied

Lyrik ist ein höchst differenziertes Spiel innerer Kräfte. Sie kann sich in ein heiteres oder ernstes Gewand kleiden, stachelndes Wort oder leises Lied sein. Entscheidend ist nur, wie ihr Gegenstand in der einmaligen, objektiv ruhenden Form des Sprachleibs Gestalt gewinnt. Darauf allein beruht ihre Wirkung.

Die Gedichte von Gerhart Schumann haben den Elementen heiteren oder ersten Erlebens die eigengesetzliche Wirklichkeit solcher Gestalt gegeben. Der Wille zur Form bestimmt ihren besonderen Charakter. Ihre Sprache ist elastisch genug, sich den leinsten Schwingungen einer inneren Bewegtheit anzuschmiegen, und stark und eigenwillig genug, das von außen gegebene Wirkliche in den lebendig bewegten Ausdruck einzufangen, ihm das Kolorit der persönlichen Eigenart, deren Tempo und Temperament aufzuprägen.

Die beiden zuletzt erschienenen Gedichtbände (die der Hohenstaufen-Verlag in Eßlingen vorlegt) zeigen, in welchem Maße sich bei Schumann Feinhörigkeit nach außen und sichere Führung der inneren Form entsprechen, wenngleich sein Sprachgewissen sich mehr an älteren als an modernen Gestaltungsnormen ausgebildet hat.

Die „Stachel-Beeren-Auslese“ (100 Seiten, mit 53 Zeichnungen von Karl Staudinger; 9.80 DM) ist eine Sammlung von „neuen besinnlich heiteren Versen“, in denen, wie in einem früheren Versband, „Freundliche Bosheiten“ ihr humoriges Spiel treiben. Die kleinen, aber spitzen Stacheln dieser Beerenlese zielen auf die Eitelkeit und Torheiten einer sich an ihren Erfolgen sattsam berausenden, von ihren Reizen überreizten Zeit. Mit Scherz, Satire und Ironie umranken diese Verse ihren Gegenstand, der oft schon in den Überschriften genannt wird: „Film-Morgenröte“, „Kur-Gäste“, „Aktenberg“, „Urlaub des Managers“, „Rat für Vorgesetzte“ und „für Untergebene“.

Die knappe Sprache mit ihren Stachelspitzen verlangt die aphoristische Pointe. Das Stachelwort will treffen. Polemik, Kritik, Ermahnung stehen daher unter der Devise: „Dein Sprich-Wort sei ein Hieb- und Stich-Wort“. Aus dem Mosaik der sprunghaften Einfälle entsteht so ein rhetorisch beschwingter Stil, dem es durch Wiederholungen und Variationen, durch Fragen und Antworten, durch eine kecke Reimung der Worte und Silben gelingt, Ein-